

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK

SCHLEIERMACHER

Dialektik (1814/15)

Einleitung zur
Dialektik (1833)

FELIX MEINER VERLAG

FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER

Dialektik (1814/15)
Einleitung zur Dialektik (1833)

Herausgegeben von
ANDREAS ARNDT

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-0721-0

ISBN eBook: 978-3-7873-3286-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1988.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Andreas Arndt	VII
I. Entstehung, Entwicklung und Wirkung der Dialektik	VII
II. Die Überlieferung der Dialektik	XIII
III. Zur vorliegenden Ausgabe	XVI
1. Zur Gestaltung der Studienausgabe	XVI
2. Die Vorlesung 1814/15 und das Heft „Dialektik 1814“	XIX
3. Die Einleitung zur Dialektik (1833)	XXIII
4. Editorische Notiz	XXV
Auswahlbibliographie	XXVII
1. Schleiermachers Werke und Briefe	XXVII
2. Ausgaben der Dialektik	XXVII
3. Sekundärliteratur	XXVII

Friedrich Schleiermacher

Dialektik (1814/15)

Einleitung (1–85)	3
Erster Transcendentaler Theil (86–229)	15
Zweiter Technischer Theil (1–116)	75
Erster Abschnitt. Von der Construction des Wissens an sich (7–100)	78
Erste Abtheilung. Theorie der Begriffsbildung (19–74)	84
Zweite Abtheilung. Theorie der Urteilsbildung (75–100)	110
Zweiter Abschnitt. Von der Combination (101–116)	114

Erste Abtheilung. Vom heuristischen Verfahren (101–104)	114
Zweite Abtheilung. Vom architektonischen Verfahren (105–116)	115
Einleitung zur Dialektik (1833)	
Einleitung (1–5)	117
Anmerkungen des Herausgebers	153
Anmerkungen zur Dialektik 1814/15	153
Anmerkungen zur Einleitung (1833)	163
Namenverzeichnis	165
Sachverzeichnis	165

EINLEITUNG

I. Entstehung, Entwicklung und Wirkung der Dialektik

Mit seiner Berufung auf den theologischen Lehrstuhl der neugegründeten Berliner Universität 1810 wurde Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) zugleich auch zum Mitglied der philosophischen Klasse der Königlich-preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt. Damit wurde nicht nur sein bisheriges philosophisches Werk anerkannt, sondern ihm auch das Recht verliehen, in der philosophischen Fakultät Vorlesungen zu halten. Schleiermacher war bis dahin auf philosophischem Gebiet durch Publikationen (v.a. „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“, 1803; Plato-Übersetzungen seit 1804) ebenso hervorgetreten wie durch Vorlesungen zu philosophischen Themen, die er während seiner Hallenser Professur (1804–1806) und während der Vorbereitungsphase der Berliner Universität (1807–1810) gehalten hatte. Zudem bildete die Philosophie als philosophische Theologie einen wesentlichen Bestandteil seines theologischen Systems, das sich als Ganzes wiederum im Gleichgewicht mit der Philosophie befinden sollte.¹ Nach anfänglichem Zögern entschloß sich Schleiermacher, den neugewonnenen institutionellen Rahmen als Akademiemitglied für seine philosophische Tätigkeit zu nutzen und „als Einleitung zu meinen philosophischen Vorlesungen die Dialektik zu versuchen,

¹ Vgl. zu Schleiermachers Philosophie insgesamt Gunter Scholtz: Die Philosophie Schleiermachers. Darmstadt 1984; speziell zu seinen Vorlesungen: Hans-Joachim Birkner: Schleiermacher als philosophischer Lehrer. In: Der Beitrag ostdeutscher Philosophen zur abendländischen Philosophie. Hg. F. B. Kaiser und B. Stasiewski. Köln u. Wien 1983, S. 41–54; zum Verhältnis von Theologie und Philosophie vgl. ders.: Theologie und Philosophie. Einführung in Probleme der Schleiermacher-Interpretation. München 1964.

die mir lange im Kopfe spukt.“² In bewußter Konkurrenz zu Fichte las er im Sommersemester 1811 die Dialektik mit einem – was die Hörerzahl betrifft – bemerkenswerten Erfolg.³ Bis 1831 wiederholte Schleiermacher noch fünfmal diese Vorlesung, in der er die Grundlegung seiner philosophischen Systematik entwickelte, und an die er auch Vorlesungen zu anderen philosophischen Disziplinen anschloß, namentlich zur Ethik, Politik, Psychologie, Ästhetik, Hermeneutik und Pädagogik. Eine mehrfach geplante Druckfassung kam nicht zum Abschluß; aus den hinterlassenen Papieren wurde die Dialektik schließlich fünf Jahre nach Schleiermachers Tod von Ludwig Jonas herausgegeben.

Schleiermachers philosophisches Interesse galt vor allem den Problemen der Ethik, einer Disziplin, die er – wie alle besonderen Wissenschaften – in den Gesamtzusammenhang des Wissens einstellen wollte. Bereits in den „Grundlinien“ von 1803 forderte er eine „Wissenschaft von den Gründen und dem Zusammenhang aller Wissenschaft“.⁴ Anders als die wegen ihres Anspruchs von ihm abgelehnte Fichtesche Wissenschaftslehre jedoch sollte die oberste Wissenschaft im Sinne Schleiermachers die obersten Prinzipien als strittig annehmen und sich darauf beschränken, das strittige Gebiet

² F. Schleiermacher: Briefwechsel mit J. Chr. Gaß, hg. v. W. Gaß. Berlin 1852, S. 87; ursprünglich hatte Schleiermacher – erfolglos – die Berufung des ihm befreundeten Naturphilosophen Henrich Steffens als Gegengewicht zu Fichte betrieben. Zu Details der hier und im Folgenden nur angedeuteten Entwicklungen und Zusammenhänge vgl. die ausführlichere historische Einleitung in F.D.E. Schleiermacher: Dialektik (1811). Hamburg 1986 (Philosophische Bibliothek 386).

³ Vgl. C. F. Georg Heinrich: D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen. Berlin 1889, S. 158: „Schleiermacher hat seine Dialektik in dieselbe Stunde verlegt, wo Fichte die Wissenschaftslehre liest. Er scheint es mit Fleiß getan zu haben; wenigstens will er sich auf eine Versetzung der Stunde gar nicht einlassen“ (Tagebuch Twestens vom 25.3.1811). Zu der Hörerzahl vgl. Schleiermachers Brief an Gaß vom 11.5.1811: „Ich lese vor sechzig Zuhörern etwa und mag wol, die Mediciner ausgenommen, diesmal das stärkste Auditorium haben“ (Briefe Gaß, a. a. O., Anm. 2, S. 94).

⁴ F. Schleiermacher: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Berlin 1803, S. 20.

von einem streitfreien Punkt aus zu „vermessen“.⁵ Hiermit ist bereits der Kerngedanke der späteren Dialektik vorweggenommen, mit dem sich Schleiermacher in einen prinzipiellen Gegensatz zu den philosophischen Zeitgenossen des deutschen Idealismus begab, denen er vorwarf, aufgrund eines einseitigen, als gewiß unterstellten Prinzips entweder die Ethik auf Kosten der ihr parallel an die Seite zu stellenden Physik zu akzentuieren (wie Fichte), oder die Physik auf Kosten der Ethik, wie Schelling.⁶ Um diese Konsequenzen zu vermeiden, schien es Schleiermacher notwendig zu sein, die Einseitigkeit des idealistischen Prinzips aufzuheben durch die „Vereinigung des Idealismus und Realismus“, die er bereits 1801 als das bezeichnet hatte, „worauf mein ganzes Streben gerichtet ist“.⁷ Diesem Bestreben kam das von Schelling seit 1801 entwickelte Identitätssystem insofern entgegen, als es auf die Indifferenz des Idealen und Realen als des höchsten Gegensatzes zielte. Schleiermachers Rezension der Schellingschen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ (1803), die 1804 erschien, läßt dann auch eine gewisse Annäherung an Schelling erkennen, die in Halle durch die Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Naturphilosophen Henrich Steffens, einem Anhänger Schellings, gefestigt wurde.⁸ Schleiermacher nahm u.a. Anteil an der Ausarbeitung von Steffens' „Grundzügen der philosophischen Naturwissenschaft“

⁵ Ebd., S. V.

⁶ Vgl. ebd., S. 487 und „Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers“. Gesondert paginierter Anhang zu Wilhelm Dilthey: *Leben Schleiermachers*. Bd. 1. Berlin 1870, S. 139, Nr. 147.

⁷ Schleiermacher an Schwarz, 28.3.1801. In: *Schleiermachers Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Christian Schwarz*. Zum Druck vorbereitet von H. Meisner, hg. H. Mulert. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 53 (1934), S. 260f.

⁸ Schleiermachers Rezension ist wiederabgedruckt in: *Aus Schleiermachers Leben. In Briefen*. 4 Bde. Berlin 1860–1863, Bd. 4, S. 579 bis 593; sie war ursprünglich anonym in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* 1804 erschienen. Zum Verhältnis Schleiermachers zu Schelling insgesamt vgl. Hermann Süskind: *Der Einfluß Schellings auf die Entwicklung von Schleiermachers System*. Tübingen 1909.

(1806), die er 1811 den Zuhörern seiner ersten Dialektik-Vorlesung als die seinen Ansichten am meisten entsprechende Darstellung empfahl.⁹ So konnte er als Vertreter der von Schelling inspirierten Naturphilosophie gelten und mit diesem zusammen genannt werden,¹⁰ auch wenn er sich von Schelling immer darin unterschied, daß ihm die Indifferenz des Idealen und Realen, der Natur und der Vernunft, nur eine werdende ist, die den Gegensatz nie aufzuheben vermag. Von dorthier ist auch jeder Bezug des Wissens als Wissen auf das Absolute ausgeschlossen und damit der grundlegende Gegensatz zur Philosophie Hegels bezeichnet.

Der Titel einer „Kunstlehre“, den Schleiermacher seit 1811 für die Dialektik in Anspruch nimmt, soll diesen Prozeßcharakter eines nicht-absoluten Wissens zum Ausdruck bringen. Dessen Bedingungen werden im *transzendentalen Teil* der Dialektik erörtert, der als das systematische Zentrum der Schleiermacherschen Philosophie gelten kann. In ihm werden die relativen Gegensätze des Idealen und Realen auf ihre Einheit in einem transzendenten Grund zurückgeführt, der aber – gemäß der Kantischen Restriktion der Erkenntnis – als Idee (Gottes und der Welt) gefaßt wird, die nur rein angeschaut und analogisch repräsentiert wer-

⁹ Zur Zusammenarbeit Schleiermachers mit Steffens vgl. Briefe, a.a.O. (Anm. 8), Bd. 4, S. 105 ff. sowie das Zeugnis bei Karl August Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Bd. 2, Berlin 1871, S. 334, wo es heißt, Steffens' Vorlesungen zeigten „ihren höchsten Werth erst dann, wenn man sie mit den Schleiermacher'schen gleichsam in ein Ganzes verflocht [...] und beide Männer in den Hauptsachen einverstanden und zusammenstimmend, sahen sich gern in diese Gemeinschaft gestellt“. Zur Vorlesung 1811 vgl. Twisten: Vorrede. In: Friedrich Schleiermachers Grundriß der philosophischen Ethik. Berlin 1841, S. XCVII.

¹⁰ Heinrici: Twisten, a.a.O. (Anm. 3), S. 142f. und 205. In seiner Berliner Ethik-Vorlesung 1807/08 bekannte sich Schleiermacher fast uneingeschränkt zu Schellings Grundsätzen, wenn er die „reine Philosophie“ von der Naturphilosophie her erfassen will und zugleich behauptet, daß über „die Grundsätze der reinen Philosophie [...] alle einig sind“. Vgl. Andreas Arndt: Schleiermachers Philosophie im Kontext idealistischer Systemprogramme. In: Archivio di Filosofia 52 (1984), S. 108 ff.

den kann, sich aber der begrifflichen Erfassung entzieht.¹¹ Unter diesen Voraussetzungen erörtert der zweite, *technische oder formale Teil* der Dialektik die Formen des Denkens als Wissen im Blick auf ihre Konstruktion. Auch hier ergibt sich, daß das Wissen nur zu einer provisorischen Totalität in der „Kombination“ induktiver bzw. heuristischer sowie deduktiver bzw. architektonischer Verfahren kommen kann. Indem Schleiermacher von der Endlichkeit alles Wissens ausgeht, das, um ein Wissen zu sein, gleichwohl eines diesem Wissen transzendenten Grundes bedarf, wird die Präsenz dieses Grundes im Wissen des (endlichen) Subjekts zum zentralen Problem seiner Dialektik. An diesem Punkt erfährt die Dialektik in den verschiedenen Bearbeitungsstufen die größten Veränderungen: beschreibt Schleiermacher zunächst das Innewerden des Grundes als „Anschauung“ *oder* „Gefühl“, so bestimmt er schließlich das Gefühl als unmittelbares Selbstbewußtsein, das als Selbstbewußtsein zugleich Bewußtsein der Totalität als der Idee Gottes und der Welt ist. Dieses Theorem, das in Schleiermachers theologisch-dogmatischem Hauptwerk „Der christliche Glaube“ (zuerst 1821/22) in der Bestimmung des religiösen Bewußtseins seine Entsprechung hat, ist seither – nicht zuletzt veranlaßt durch Hegels Polemik gegen die „Gefühlstheologie“ der Glaubenslehre – vielfach und kontrovers interpretiert worden, ohne daß es an provokativer Kraft eingebüßt hätte oder zu eindeutiger Klarheit gebracht worden wäre.¹²

Die Rezeption der Dialektik erfolgte dann auch zumeist im Blick auf die Glaubenslehre zur Erhellung der ihr mutmaßlich zugrundeliegenden spekulativen Prinzipien, und weniger als Dokument einer originalen philosophischen Position. Bis in die Gegenwart ist die Interpretation der Dialek-

¹¹ Hieran wird deutlich, mit welchem Recht Schleiermacher in seiner Dialektik durchgängig transzendent und transzendental synonym gebraucht.

¹² Vgl. G.W.F. Hegel: Vorrede zu Hinrichs' Religionsphilosophie (1822). In: Werke. Hg. Moldenhauer u. Michel. Bd. 11. Frankfurt a.M. 1970, S. 42 ff.

tik vorwiegend Sache der Theologie geblieben. Dennoch haben die philosophischen Positionen Schleiermachers, die in der Dialektik im systematischen Zusammenhang entwickelt werden, untergründig in der Philosophiegeschichte gewirkt – vermittelt sowohl durch den mündlichen Vortrag Schleiermachers als auch durch die Präsenz dieser Positionen im theologisch-dogmatischen Hauptwerk. Für einen Einfluß Schleiermachers auf die wirkungsmächtige logische Hegel-Kritik A. Trendelenburgs lassen sich ebenso zahlreiche Indizien anführen wie für seine Wirkung im Historismus.¹³ Ausdrücklich bezog Ludwig Feuerbach sich in seiner Religionskritik auf Schleiermacher, den er als „eine wesentliche Stütze, die tatsächliche Bestätigung meiner aus der Natur des Gefühls gefolgerten Behauptungen“ in Anspruch nahm.¹⁴ Hierin zeichnet sich eine für die philosophiehistorische Wirkung der Schleiermacherschen Philosophie charakteristische Paradoxie ab: in ihrer Benutzung durch den Materialismus Feuerbachs nicht weniger als in ihrem untergründigen Einfluß auf die logische Hegel-Kritik und den Historismus provozierte sie Wirkungen, die mit den Grundlagen der klassischen idealistischen Philosophie zugleich ihre eigenen unterminierten. Diese Wirkung könnte als Ausdruck der originären Positionen verstanden werden, die Schleiermacher *auf dem Boden des deutschen Idealismus* bezieht: *auf* diesem Feld, „von innen“ heraus und mit den dort vorhandenen Mitteln, den spekulativen Konsequenzen sowohl eines absoluten Wissens, als auch des Subjektivismus einer Begründung des objektiven Wissens durch endliche Subjektivität zu entgehen. Eine historische Interpretation der Dialektik, die Schleiermachers Positionen auf dem Feld der deutschen idealistischen Philosophie nach allen Seiten hin bestimmt und von dorthier die Angemessenheit seiner theoretischen Mittel beurteilt, ist noch immer Desiderat.

¹³ Vgl. die Einleitung zur Dialektik (1811), a.a.O. (Anm. 2), S. XXXVIff.

¹⁴ L. Feuerbach: Zur Beurteilung der Schrift ‚Das Wesen des Christentums‘. In: (ders.:) *Gesammelte Werke*. Hg. W. Schuffenhauer. Bd. 9. Berlin (DDR) 1970, S. 230.

FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER

DIALEKTIK (1814/15)

EINLEITUNG ZUR DIALEKTIK (1833)

DIALEKTIK 1814 |

EINLEITUNG

1. Jede gemeinschaftliche Untersuchung leidet am Anfang durch die schwere Aufgabe einen Anknüpfungspunkt zu finden.
2. Am meisten die gegenwärtige, weil der Gegenstand derselben gar nicht außerhalb der Untersuchung vorhanden ist also beide Eins und dasselbe sind.
3. Dialektik muß irgendwie die Principien des Philosophirens enthalten.
4. Philosophiren heißt im engern Sinne die Philosophie d. h. den innern Zusammenhang alles Wissens machen.
5. Alles Philosophiren im weitern Sinne von einzelnen Dingen aus findet nur statt so lange die Philosophie nicht fertig ist.
6. Philosophie ist also das höchste Denken mit dem höchsten Bewußtsein.
7. Ich kann nicht von der Voraussetzung ausgehen daß sie schon philosophirt hätten weil ich sonst mit Polemik oder Apologie anfangen müßte.
8. Wenn ich nun von der ausgehe daß sie noch nicht, wie soll ich über den Gegenstand mit ihnen reden?
9. Diese Schwierigkeit drückt die Philosophie überhaupt da doch jeder sein Philosophiren mittheilen soll und darum ist sie nur im Werden und Gestalten aus dem Chaos heraus.
10. Demohnerachtet muß jeder wissenschaftliche philosophiren weil sonst sein Wissen | nur ein traditionelles sein kann; aber keiner soll bloß philosophiren weil er sonst in todtem Formelwesen Scholastik oder in unreifen Grübeleien Mystik vergehen muß.

11. Es giebt ein allmähliges Aufsteigen des Bewußtseins (a) von den verworrenen Wahrnehmungen des Kindes durch (b) die Traditionelle Auffassung wissenschaftlicher Elemente zur (c) Philosophie oder vollkommenen Entwicklung des Bewußtseins.

12. Die realen Wissenschaften scheinen zwar zwischen b und c zu liegen; allein Wissen ist doch jedes nur in wiefern es von Philosophie durchdrungen ist.

13. Jedes einzelne Wissen hängt auf eine zwiefache Weise vom Philosophischen ab; in wiefern es sich auf früheres Wissen bezieht als Verknüpfung und in wiefern es sich auf einen Gegenstand bezieht als den innersten Gründen des Wissens und seines Zusammenhanges mit dem Sein unterworfen.

14. Die Regeln der Verknüpfung wenn man sie wissenschaftlich besitzen will, sind nicht von den innersten Gründen des Wissens zu trennen. Denn um richtig zu verknüpfen kann man nicht anders verknüpfen als die Dinge verknüpft sind, wofür wir keine andere Bürgschaft haben als den Zusammenhang unseres Wissens mit den Dingen.

15. Die Einsicht in die Natur des Wissens als auf die Gegenstände sich beziehend kann sich in nichts anderem aussprechen und verkörpern als in den Regeln der Verknüpfung. Denn Sein und Wissen kommen | nur vor in einer Reihe von verknüpften Erscheinungen.

16. Also Logik, formale Philosophie, ohne Metaphysik, transcend[entale] Philosophie ist keine Wissenschaft und Metaphysik ohne Logik kann keine Gestalt gewinnen als eine willkührliche und fantastische.

a. Man kann also auch nicht Logik den andern Wissenschaften voranschicken und Metaphysik hinten drein.

b. Man kann nicht sagen daß die Trennung so vom Aristoteles gemacht ward.

17. Unsere Untersuchung sucht also eine Form und einen Namen, und findet den der Dialektik, als Principien der Kunst zu philosophiren.

terschiedene Ableitung ist nur interimistisch für den kunstlosen Zustand, indem jede objective Sphäre des Wissens vollendet wiederum ein Einzelnes Wissen ist, in welchem das früherhin als einzeln gesetzte eben so verknüpft ist wie die Elemente in einem Begriff und die Glieder in einem Urtheil.

82. Da wir nun das Wissen als gegeben annehmen ohne eine Größe desselben besonders zu bestimmen: so muß unser Verknüpfungsgesetz auf alles auch das größte Wissen passen, und wir bedürfen dann von dieser Seite nichts anderes.

83. Wäre das Formale Ableitungsregel so könnte es nicht gleichgelten ob wir von dem gegebenen Wissen aus zuerst das transcendente oder das formale suchten. Denn da wir dann das formale nicht aus Einem Wissen finden könnten und wir doch von allem materialen Unterschied abstrahiren müssen: so könnten wir das formale nicht unmittelbar sondern nur vielleicht durch das transc[endente] finden und beide ständen also gegen einander nicht gleich.

84. Da dies nun jedes gleich steht so kann sich unser Verfahren doppelt gestalten je nachdem wir zunächst das Eine suchen und dann das andere.

85. Da unser eigentliches Ziel die Construction ist: so ist auch das formale unser Zielpunkt den wir also zuletzt stellen und eben damit wir uns bei jedem Verfahren mit dem formalen zugleich seiner Identität mit dem transcendenten bewußt sein können wollen wir das transcendente zuerst suchen.

[ERSTER TRANSCENDENTALER THEIL]

86. Jedes Wissen ist ein Denken, aber nicht jedes Denken ist ein Wissen.

1.) Denken wird als bekannt gesetzt in seinem Unterschiede von andern Verrichtungen im Bewußtsein.

2.) Wissen ist immer ein Denken, denn wenn wir es uns

als Besiz vorstellen nicht als wirklichen Act so ist dieses nur ein Schein, es geht doch auf den ursprünglich producirenden Act zurück.

87. Dasjenige Denken ist ein Wissen, welches a. vorgestellt wird mit der Nothwendigkeit daß es von allen Denkfähigen auf dieselbe Weise producirt werde; und welches b. vorgestellt wird als einem Sein, dem darin gedachten, entsprechend.

Es kann nicht eingesehen, braucht aber auch nicht angenommen zu werden daß hierin alles eigenthümliche des Wissens enthalten sei.

88. Das Sezen einer Gleichmäßigkeit der Production giebt die das Wissen begleitende Ueberzeugung (von theoretischer Seite) aber nicht umgekehrt ist jede Ueberzeugung ein solches Sezen.

Wir sezen unsre Maximen und unsre GeschmacksUrtheile die auch mit Ueberzeugung begleitet sind freilich zum Theil als für jeden Fall von uns nur eben so zu produciren und nur insofern haben wir Ueberzeugung als wir dieses sezen. Allein diese Ueberzeugung ist eine subjective denn wir sezen nicht daß jeder Andere eine eben solche Handlungsweise vornehmen und ein eben solches Urtheil fällen müsse.

89. Das Sezen einer Gleichmäßigkeit der Production giebt die Allgemeingültigkeit des Resultats aber nicht umgekehrt.

In der Kunst wird auch angestrebt und gesetzt eine Allgemeingültigkeit des Resultats[.] allein es ist keine Gleichmäßigkeit der Production sondern eine Umkehrung indem der Betrachtende aus der Darstellung die Idee gewinnt der Producirende aber umgekehrt. Auch ist die Allgemeingültigkeit des Resultats eine durch die Darstellung des Producirenden vermittelte. Im Wissen hingegen ist sie direct und parallel.

90. Wenn auch kein Act diesem Charakter vollständig entspricht: so ist doch die Idee in demselben rein dargestellt.

Denn alles wird aus dem Wissensgehalt eines Actes ausgeschieden sobald es als individuell anerkannt wird.

in wiefern in derselben indirect die gleiche Geltung beider Functionen und die Ursprünglichkeit des BegriffsSystems in uns gesetzt ist = Freiheit.

ZWEITER TECHNISCHER THEIL

1. Wir gehen hier auch aus von der Idee des Wissens; sie wird aber betrachtet in der Bewegung.

Wir wollen das Denken als Wissen zu Stande bringen, wir suchen also das Werden des Wissens; aber nicht wie es wird durch die Veranlassung, nicht von der materialen Seite, sondern wie es wird durch Anwendung der Idee des Wissens auf die Veranlassung. Also wie die Idee des Wissens als treibende Kraft thätig ist um sich geschichtlich zu realisiren.

2. Im Hervorbringen des Wissens ist ein Gegensatz zwischen dem mehr receptiven und dem mehr spontanen.

Nemlich es wird ein Wissen ohne vorhergehendes bestimmtes Wollen, indem die permanente unbestimmte Agilität des denkenden Vermögens sich auf die vorkommenden äußeren oder inneren organischen Affectionen wendet. Dies ist das Gebiet der gemeinen Erfahrung. — Und es wird ein Wissen nach vorhergehendem bestimmten Wollen; es wird ein Wissen gesucht, nach einer zum Grunde liegenden bestimmten Form welche sich nach ihrer Materie umsieht. Wobei aber die zum Grunde liegende Form selbst ein Denken sein muß, wenn sie ein eigentliches bestimmtes Wollen begründet.

Auch in jenem ist etwas spontanees, denn wenn nicht das eingebohrne System der Begriffe in den Wechselwirkungen als lebendiges Princip thätig wäre: so könnte auch kein bestimmtes Wissen zu Stande kommen und es ist auch etwas receptives im andern; denn das gesuchte wird nicht eher als Wissen gefunden bis uns das der Form entsprechende Sein organisch afficirt. — Der Gegensatz ist also nur ein relativer. |

3. Im ersten kommt es überwiegend nur an auf die Form des Wissens an sich, im zweiten auf die Form der Verketten-
 ung desselben.

1. Die Reihe der receptiven Hervorbringungen ist kein System; sie ist bestimmt durch das Besondere unseres Seins in Raum und Zeit, und bildet erst durch Ergänzung der Productionen Anderer die Totalität der räumlichen und zeitlichen Vorstellungen. Das Aneinanderreihen ist also hier gar nicht unser Werk sondern wird dieses erst wenn ein bestimmtes Wollen da ist. Da aber alle geordnete Wissenschaft zum Theil wenigstens aus dem so gefundenen hervorgeht: so kommt alles darauf an daß jedes gefundene für sich richtig construiert sei.

2. Das Suchen reiht an das der zum Grund liegenden Idee schon als reales Wissen entsprechende an, also ist hier die Verkettung das meiste. Die Richtigkeit der Construction findet schon wegen des freieren bewußteren Zustandes weit weniger Hindernisse.

4. Die Richtigkeit der Construction an sich ist die Richtigkeit der Begriffsbildung und Urtheilsbildung, und beide Operationen sind durcheinander bedingt.

Folgt aus mehrerem im ersten Theil schon vorgekommenen.

5. Die Richtigkeit der Combination beruht auf zwei Operationen, der heuristischen und der architektonischen, und diese sind auch durcheinander bedingt.

1. Da hier vom Wissen ausgegangen wird: so geschieht dies entweder von Einem oder von Vielem. Nur von Einem aus kann ein anderes Wissen bestimmt gesucht werden (denn Vieles muß erst wieder unter eine Einheit gebracht sein wenn sich eine bestimmte Aufgabe³⁰ daraus ergeben soll) dies ist die heuristische Operation „Aus einem gegebenen Wissen ein anderes nicht in demselben schon liegendes zu finden.[“] Correspondenz, Analogie ist dabei die Hauptsache. | Wenn von vielem Wissen ausgegangen wird: so kann nur die Aufgabe sein die Vielheit zu ord-

³⁰ [H:] aufgabe

nen und auf Einheit zu bringen, und dies ist die architektonische Aufgabe. Durch beide zusammen wird die Idee der Welt in einer sich der Form nach gleichbleibenden fortlaufenden Approximation realisirt.

2. Die heuristische ist durch die architectonische bedingt denn nur nach einem bestimmten eine Mehrheit des Wissens umfassenden Schematismus kann von Einem Punkt aus ein andrer bestimmt gesucht werden. Eben so aber die architectonische durch die heuristische denn nicht jede unbestimmte Vielheit läßt sich in eine abgeschlossene Ordnung bringen, es muß erst das fehlende dazu gesucht werden.

6. Die Production des Wissens an sich und die Combination desselben stehn in beständiger Wechselwirkung.

1. Man kann jene als das ursprüngliche ansehen (wie sie auch geschichtlich im Ganzen und in jedem Einzelnen ist) weil immer schon ein Wissen muß producirt sein wenn die Speculation angeht. Man kann aber auch diese als das ursprüngliche ansehen, wie sie auch innerlich ist; denn es wird kein Wissen gebildet von der organischen Affection aus als in Beziehung auf das ganze System der angeborenen Begriffe also architektonisch sowol als heuristisch.

2. Man kann sagen die Production der Erfahrung im Leben, die nicht wissenschaftlich combinatorisch verfährt darf nie aufhören. Denn wäre das System des Wissens je vollendet so könnte man sich mit dessen Betrachtung begnügen und es wäre gleichgültig ob man wüßte wie das Einzelne in Raum und Zeit sich gestaltet (wie wol auch das unrichtig wäre) Da aber das System nie vollendet ist so bedarf man immer der Erfahrung um Bestätigung und Berichtigung aus derselben zu nehmen. — Eben so aber kann man auch sagen das scientifische müsse immer schon angefangen haben.³¹

³¹ [Der zweite Zusatz mit Verweiszeichen am Rand]

EINLEITUNG ZUR DIALEKTIK (1833)

EINLEITUNG

1. Dialektik ist Darlegung der Grundsätze für die kunstmäßige Gesprächsführung im Gebiet des reinen Denkens.

Anmerkung. Die hier gebrauchten Ausdrücke sind zwar im allgemeinen als verständlich vorauszusetzen; allein da sie in sehr verschiedenem Umfange angewendet werden, so sind doch einige Erörterungen nöthig.

1. **Denken** wird hier als die allgemeinste Bezeichnung der bekannten geistigen Function in dem weitesten Umfange genommen, so daß nicht nur das im engeren Sinne sogenannte Denken vermittelt der Sprache darunter zu verstehen ist, sondern auch das Vorstellen, oder das Beziehen sinnlicher Eindrücke und Bilder auf Gegenstände oder Thatsachen, mithin auch was wir die Thätigkeit der Fantasie nennen, dem Denken nicht entgegengesetzt, sondern mit darunter begriffen wird. — Aehnlicher Weise wird auch der Ausdruck **Gesprächsführung** in dem weiteren Sinne verstanden, in welchem dabei nicht schlechthin wenigstens zwei denkende Einzelwesen vorausgesetzt werden, sondern einer auch Gespräch mit sich selbst führen kann, sofern nur zwei verschiedene und auseinandergehaltene Folgen von Denkhätigkeiten wechselnd auf einander bezogen werden. Wogegen, was man sonst auch wol Selbstgespräch zu nennen pflegt, nämlich fortlaufende innere Rede oder Gedankenentwicklung ohne eine solche Entgegensetzung der einzelnen Bestandtheile vermöge deren sich einer im Denken wie zweie verhält, auch nicht hieher gehört. In beiden Fällen aber hält sich die Gesprächsführung innerhalb des sprechenden Denkens.

2. Der Ausdruck **reines Denken** bestimmt sich in der Unterscheidung desselben vom geschäftlichen Denken und vom künstlerischen Denken sofern es nämlich

keine andere Richtung giebt, in welcher gedacht wird als diese drei. Zum geschäftlichen Denken, wobei letzteres Wort in dem weitesten Sinne genommen wird, rechnen wir alles Denken um eines anderen willen welches dann immer irgend ein Thun sein wird, ein Verändern der Beziehungen des Außer uns auf uns. Und zwar können wir bei dem außer uns auch alles unterbringen, was in und an uns zwar aber außer der Denkhätigkeit ist, so daß beginnend bei dem Bewußtsein womit wir die Verrichtungen des animalischen Lebens begleiten und vorbereiten bis zu den Selbstbestimmungen wodurch wir unsere Herrschaft über die Natur und über andere Menschen befestigen und erweitern alles zum geschäftlichen Denken gehört. Das künstlerische Denken hat mithin dieses mit dem reinen Denken gemein, daß es nicht um eines anderen willen ist und Denken ist auch hier im weitesten Sinn, indem das künstlerische Bilden nicht ausgeschlossen werden darf, zu fassen. Zu diesem künstlerischen aber gehört alles Denken, welches nur unterschieden wird an dem größeren oder geringeren Wohlgefallen so daß auch nur dasjenige dem ein ausgezeichnetes Wohlgefallen beiwohnt aus dem lediglich innerlichen, sei es nun eigentliches Denken oder Bilden zur Mittheilung und Festhaltung hervortritt und ein äußeres wird. Das Denken und Bilden ist also hier von dem im Traume anfangend bis zu den Urbildern künstlerischer Werke sich steigend eigentlich nur der momentane Act des Subjectes, durch den es sich auf bestimmte Weise zeitlich erfüllt, und nur das lebendigste und wohlgefälligste davon nach Außen verbreitet. Wenn diese beiden Erklärungen nicht hinreichende Schärfe zu haben scheinen um eben so an die Spitze anderer Erörterungen gestellt zu werden, wie wir die von dem reinen Denken noch zu gebende an die Spitze der unsrigen zu stellen denken: so schadet das der beabsichtigten Unterscheidung nicht. Und wenn wenigstens die Frage noch übrig bleibt, ob diese verschiedenen Abartungen der Denkhätigkeit streng entgegengesetzt sind, oder durch Uebergänge vermittelt: so wird auch diese späterhin ihre Erledigung finden. Das reine Denken nun unterscheidet

sich auf der einen Seite von dem geschäftlichen als nicht um eines anderen sondern um des Denkens selbst willen gesetzt, auf der andern Seite von dem künstlerischen dadurch, daß es sich nicht auf die momentane Action des Subjectes nämlich des denkenden Einzelwesens beschränkt, mithin auch sein Maaß nicht hat an dem Wohlgefallen an dessen zeitlichen Erfülltsein; sondern indem es um des Denkens willen ist hat jeder solche Act sein Maaß nicht nur an dem Fortbestehen desselben in und mit allen Denkacten desselben Subjectes sondern auch in dem Zusammenbestehen des Denkens in diesem Subject mit dem Denken in allen andern. Schreiben wir nun einem Denken dieses Fortbestehen und Zusammenbestehen zu: so sagen wir, ich weiß, und werden insofern sagen können, das reine Denken sei das Denken um des Wissens willen, indem wir den etwa noch anderweitigen Gehalt des Ausdrucks Wissen hier noch gänzlich dahin gestellt sein lassen, sondern dadurch nur das Denken bezeichnen sofern es als in Allen dasselbe und mit allem veränderlichen Denken zusammenbestehend oder in demselben mit enthalten gesetzt wird, und alles Denken in dieser Richtung auf das Wissen ist das reine Denken. Es ist aber um des Wissens willen nicht in dem Sinne als ob das Wissen ein anderes wäre; sondern weil alles reine Denken selbst Wissen werden will. Indem wir nun diese dreie unterscheiden, das reine Denken als das in sich selbst bleibende und sich uns zur Unveränderlichkeit und Allgemeinheit steigernde, das geschäftliche welches in dem Anderswerden von etwas oder in der Erreichung eines Zweckes sein Ende findet, und das künstlerische welches in dem Moment des Wohlgefallens zur Ruhe kommt, besorgen wir nicht daß wir in der Folge bei der weiteren Betrachtung des reinen Denkens in Verwirrung gerathen könnten mit einem andern zu keinem von diesen dreien gehörigen Denken sondern bis uns ein solches aufgezeigt wird, behaupten wir, daß alles menschliche Denken in diesen drei Richtungen beschlossen ist. Ob aber auch alle dreie ohne Unterschied in jedem menschlichen Einzelwesen anzutreffen sind, so daß die Einzelnen

sich nur durch ein verschiedenes Verhältniß dieser Richtungen unterscheiden, dies bleibe ebenfalls für jezt dahin gestellt, und nur dieses setzen wir fest, daß die Dialektik nur für diejenigen sei, welche sich der Richtung auf das Wissen oder des Wissenwollens bewußt sind, und sie soll auch nur für das Verfahren in dieser Richtung gelten.

3. Jede dieser drei Richtungen des Denkens hat nun auch eine ihr entsprechende Weise der Gesprächführung. Das freie Gespräch gehört überwiegend dem künstlerischen Denken an. Gehen wir aus von der Gedankenerzeugung als freier Thätigkeit des Einzelnen und von der Möglichkeit der Mittheilung des gedachten durch die Sprache so müssen wir auch eben so voraussetzen, daß durch Mittheilung des Einen die Gedankenerzeugung des Anderen theils erregt, theils wenn sie schon im Gange ist umgelenkt und anders bestimmt werden kann. Das freie Gespräch ist nun die auf diesem Wege durch gegenseitige Mittheilung sich entwickelnde Wechselwirkung, wobei das Verhältniß der Gedanken des Einen zu denen des Andern ihrem Inhalt nach so gut als gar nicht in Betracht kommt, sondern nur die allerdings durch das Wohlgefallen an der Mittheilung zu unterstützende erregende Kraft welche die Gedankenerzeugung des Einen auf die des Andern ausübt. Dieses ursprüngliche in jedem Zusammenleben sich bildende Gespräch hat kein anderes natürliches Ende als die allmähliche Erschöpfung des beschriebenen Prozesses, und kann also um so länger fortgesetzt werden je mehr erregende Kraft den hervortretenden Gedanken einwohnt; aber es kann freilich jeden Augenblick übergehen sowol in das geschäftliche Denken als auch in die Richtung auf das Wissen. So lange es nun nicht auf diese Weise seine Natur ändert, läßt sich eine andere Anweisung dazu nicht denken als die Kenntniß der Bedingungen unter welchen Gedankenmittheilung durch die Rede Wohlgefallen erregt. — Die Gesprächführung auf dem Gebiet des geschäftlichen Denkens ist dadurch bedingt daß jemand zu seinem beabsichtigten Thun Anderer bedarf sei es nun um es zu ihrem eigenen zu machen damit sie übereinstimmend dazu mitwirken, oder nur um zu hin-

dern, daß sie¹ störend und hemmend entgegen wirken. In beiden Fällen kommt es darauf an durch die Rede den Willen Anderer zu bestimmen, und hier hat die Kunst der Ueberredung ihr eigenthümliches Gebiet, wie sie überall im gemeinen Leben bei Verträgen und Berathungen aller Art geübt wird. Die Anweisung dazu aber ist bekanntlich in dem klassischen Alterthum in der größten Vollkommenheit bearbeitet, zugleich aber von andern Seiten für höchst gefährlich erklärt worden.² Sie ist aber nur gefährlich, wenn sie sich nicht auf die Aufgabe beschränkt wie die gewünschte Willensbestimmung mit dem mindesten Aufwand und doch zu beiderseitiger Zufriedenheit zu erreichen ist, sondern wenn sie durch das bloße Wohlgefallen gleichsam als Lohn für die Erregung desselben die Willensbestimmung erschleichen will, oder auch auf der andern Seite dadurch, daß sie den Zusammenhang derselben mit dem eigenen Thun des Anderen auf eine solche Weise darstellt, wie er sich ihm hernach nicht bewährt. Beides ist eine Täuschung, in dem letzteren Falle aber besonders wird ein Schein des Wissens erregt, und nicht selten ist dieser Nebenzweig der Ueberredungskunst mit dem Namen Dialektik bezeichnet worden, ein Sprachgebrauch, welcher mit dem unsrigen nichts gemein hat. — Die Gesprächführung endlich auf dem Gebiet des reinen Denkens in dem bereits angegebenen Sinn setzt eine Hemmung des reinen Denkens voraus entweder in Einem, und dann entsteht Selbstgespräch oder zwischen mehreren in der reinen Gedankenerzeugung sich mittheilenden, und dann entsteht das eigentliche Gespräch. Denn setzen wir einen Einzelnen im reinen Denken begriffen von einem ihm im obigen Sinne gewissen aus fortschreitend, so daß ihm jedes folgende eben so ein gewisses wird: so entsteht, so lange die Entwicklung ungehemmt fortgeht, kein Selbstgespräch sondern eine fortlaufende innere Rede deren einzelne Theile gleichmäßig unter sich und mit dem ganzen gewiß sind. Eben

¹ [H:] daß sie nicht

² [H:] worden ist

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Die folgenden Anmerkungen stellen keinen Kommentar dar, sondern beschränken sich in der Regel auf den Nachweis ausdrücklicher Zitate und Bezugnahmen; Anspielungen und indirekte Zitate werden nur nachgewiesen, wenn der Sachverhalt eng begrenzt und seine Erläuterung für das Verständnis des Textes unentbehrlich ist.

Anmerkungen zur Dialektik 1814/15

Zu 23. Schleiermacher spielt hier auf J. G. Fichte an, der beansprucht hatte, erstmals die „sogenannte“ Philosophie in Wissenschaft, und zwar in die Wissenschaft einer Wissenschaft überführt zu haben. Vgl. Fichtes Schrift „Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie“ (1794); Akad. Ausg. I, 2, S. 93 ff.

Zu 34–42. Schleiermacher skizziert hier die Geschichte der Philosophie gemäß seinen Vorlesungen über diesen Gegenstand; diese Vorlesungen wurden von Heinrich Ritter aufgrund eines Schleiermacherschen Heftes von 1812 aus dem Nachlaß herausgegeben (SW 3, 4, 1.). Charakteristisch ist die Periodisierung in die „Geschichte der alten Philosophie“ einerseits und die „Geschichte der neuern Philosophie“ als Geschichte der *christlichen* Philosophie andererseits.

Über die „alte Philosophie“ heißt es zusammenfassend, sie kehre an ihrem Endpunkt „zu einer corrumpten Mythologie selbst gemacht“ zurück, „wie anfang aus der ursprünglichen natürlichen Mythologie sich die Philosophie entwickelt hatte. Diese Entwicklung nun bildet den Anfangspunkt, der allmähliche Uebergang läßt sich nachweisen. [. . .] Die Form der philosophischen Darstellung ist die starrste, gedrängteste Prosa; diese bildet sich allmählig aus der epischen und melischen Poesie. Das mythische Verfahren überhaupt ist die Thätigkeit der Vernunft selbst, nur der mit den Dingen noch nicht befreundeten, von der Wahrnehmung noch nicht genug unterstützten, also willkürlich verfahrenen. Sie ist Vorpoesie, denn sie hat doch nur die kindlichsten Formen und den niedrigsten Charakter der Kunst, aber so ist sie Vorgeschichte und Vorphilosophie, physische sowol als ethische. In der Idee des Schicksals ist die Dialektik gebunden. Ueberall also in der Form der Fantasie das allgemeine und das beson-

dere Element der Erkenntniß gebunden und nicht genug auseinander tretend, so daß wir also hier jenes lebendige Verhältniß von seiner Entstehung bis zu seiner Auflösung verfolgen können.

Zwischen beide Endpunkte muß aber nothwendig ein Mittelpunkt fallen, worin die Philosophie am lebendigsten ist. Diesen zeigt uns die Geschichte in der sokratischen Periode. Das Grundfactum ist die Eintheilung in Logik, Physik und Ethik, welche ein Auffassen des ganzen Umfanges des Gebietes der Erkenntniß und einen entwickelten Sinn für die wissenschaftliche Behandlung verräth. Nämlich Physik und Ethik stellen die reale Seite vor. Das höhere Leben ist nichts anders, als das Sein der Dinge im Menschen und das Sein des Menschen in den Dingen. Das Wissen um dieses Leben ist die Erkenntniß. Das Wissen um jenes Element Physik, das Wissen um dieses Ethik. Die Dialektik repräsentirt das allgemeine Element; eigentlich nur die negative Seite polemisch gegen die niedere Reflexion, die vom Auseinandersein der Dinge ausgeht. Die positive Seite behält immer die mythologische Form.“ (SW 3,4,1, S. 17f.).

Die neue, christliche Philosophie „hat im Mittelalter die größte Masse den Forschungen nach der Gottheit gewidmet, freilich immer mit der Tendenz die Ableitung des endlichen aus der Gottheit zu erklären, weil es sonst keine Philosophie geblieben wäre; aber hiemit ist sie nie ins einzelne gegangen. Auch sind die realen Wissenschaften nicht aus der Philosophie hervorgegangen, zumal die Physik. Ja man hat eine genaue Beschäftigung mit den Dingen oft für antiphilosophisch, für Magie, gehalten.“ (SW 3,4,1, S. 146f.). So bildete sich das reale Wissen für sich und wurde schließlich, in der nachscholastischen Periode, zum *Objekt* der Philosophie, die in dieser Periode in zwei Reihen zerfällt: „Die eine, welche vom transcendenten anfängt und damit in die realen Wissenschaften hinein zu gehen strebt, und die andre, welche vom gegebenen anfängt und damit im Aufstiegsprozeß bis zum absoluten durchzudringen strebt. Wo dieses Streben nicht ist, da ist nun auf der einen Seite bloße Empirie, auf der andern Mysticismus, bloßes Brüten über dem transcendenten, in welchem die Form der Wissenschaft, die objective Anschauung je länger je mehr verloren geht, aber doch die Präension auf diese Form bleibt.“ (SW 3,4,1, S. 231).

Zu 43. Zur Unterscheidung konstitutiver und regulativer Prinzipien bei Kant vgl. die Vorrede der zweiten Auflage (1793) der *Kritik der Urteilskraft* (S. IIIff.): „Man kann das Vermögen der Erkenntnis aus Prinzipien a priori die reine Vernunft, und die Untersuchung der Möglichkeit und Grenzen derselben überhaupt die Kritik der reinen Vernunft nennen [. . .]. Jene geht alsdann bloß auf unser